

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Der Oldenburgische Volksfreund**

**Oldenburg**

No. 83, 16. October 1850

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4866**

Der  
**Oldenburgische Volksfreund.**

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

**Dulon und die Oldenburgische Kirchenverfassung.**

Es ist in dieser Blättern früher einmal gesagt worden, Deutschland scheine die Vorzüge unsrer Kirchenverfassung zu ignoriren, es spreche gar nicht darüber. Wir dachten damals: Nur Geduld: Gut Ding will Weile haben. Und wir irren uns nicht. Als bald erhoben sich eine Menge von Stimmen über dieselbe. Aber es waren die Stimmen der Nachtulen und Fledermäuse, die das Licht nicht vertragen können. Da kam zuerst ein gewisser Dr. Palmer, welcher die Allgemeine Kirchenzeitung herausgibt. Er brach den Stab über die Oldenburgische Kirchenverfassung, weil sie die Anarchie und Demokratie in die Kirche eingeführt habe. Aber ist das Letztere nicht ihr schönster Ruhm? Und daß er gar nicht weiß, was Anarchie ist, das ist ihm ja in diesen Bl. zu seiner Zeit vorgehalten worden, denn haben wir nicht den Oberkirchenrath und eine ganze Reihe von andern Behörden als Träger der Kirchengewalt? Aber Palmer, der früher ein freisinniger Mann zu sein schien, ist Hofprediger in Hessen geworden, und in der hessischen Hoflust hat er bald gelernt, ein anderes Lied zu pfeifen. Dann machte sich der Pastor Petri in Hannover über unsre Kirchenverfassung her, und ließ kein gutes Haar daran. Doch das ist so ein steifer Lutheraner, der das Volk unter die Symbole knechten will, und man weiß, daß es in Hannover nicht viel anders hergeht, als in Hessen. Hierauf ließen sich sogar sämtliche preussische theologische Facultäten vernehmen, und vier Juristen dazu, und erklärten indirecter Weise unsre Verfassung für ein thörigtes und verderbliches Experiment. Aber man kennt ja wohl die königl. preussische

Hoftheologie, und was wissen solche Stubengelehrte auf ihren hölzernen Kathedern von den Bedürfnissen des mündigen Volks? Was hat deren Stimme zu bedeuten, wenn die erleuchteten Männer der Oldenburgischen Synode gesprochen haben? Anfangs glaubte man noch, daß wenigstens die Professoren Nitsch, Dorner und Lisko eine rühmliche Ausnahme machten, denn einige reisende Gelehrten versicherten, sie hätten unsre Verfassung gerühmt. Aber weit gefehlt! Nitsch hat sich nachher in ganz reactionärem Sinn erklärt. Dorner soll sogar das Bonner Gutachten conceipirt haben, das das schlimmste von allen ist, und von dem alten orthodoxen Lisko, dessen drittes Wort Erbsünde, Dreieinigkeit und Rechtfertigung ist, läßt sich doch nicht viel Gutes erwarten. Darum weg mit diesen Berlinern! Dasselbe gilt von den übrigen deutschen Universitäten. In ihren Gutachten über die projectirte bairische Kirchenverfassung, die an Freisinnigkeit der unsrigen doch nicht das Wasser reicht, haben sie ohne Weiteres ein verdammendes Urtheil gefällt. Man sieht, wie Knechtsinn und Finsterniß gerade an den Stätten der Wissenschaft ihre eifrigsten Vertreter finden. Auf das Gebell einiger tobsüchtigen oldenburgischen Pfäfflein und Bureaukraten brauchen wir nun erst gar keine Rücksicht zu nehmen. Das sind so die Paria's, denn die „besten Kräfte“ waren ja in der Synode versammelt, und es ist bekant, wie Bureaukraten und Pfaffen auch bei uns immer die Köpfe zusammengesteckt haben, um das Volk am Gängelbände zu halten, und ihm das Blut auszusaugen. Endlich aber ist das Reich dieser Finsterlinge zu Ende! Endlich findet das Werk unsrer Synode die gebührende Anerkennung! Und nicht ein vertrockneter Stubengelehrter, nicht ein einseitiger Kathedermann zollt sie



ihm, sondern ein ganz anderer Mann, der große Dulon! Hört, wie er in Nr 2 seines trefflichen Werkers sich darüber ausdrückt:

„Eine der schönsten Errungenschaften aus der deutschen Märzzeit besitzt das Großherzogthum Oldenburg. Es ist sein Verfassungsgesetz der evangelischen Kirche. Der kurze aber inhaltreiche erste Abschnitt desselben enthält folgende drei Artikel:“

(Folgen dieselben.)

„Mit der Selbstverwaltung ist es ein entschiedener Ernst, kein preussisches Phrasenwesen. Nach Art. 9 hat jede Gemeinde das Recht der Verwaltung ihrer Angelegenheiten, nach Art. 12 ist jeder volljährige Mann Mitglied der allgem. Gemeindeversammlung, nach Art. 30 steht dem Kirchenrathe, der aus freier Wahl der Gemeindeversammlung hervorgeht, die Pflege des christlichen Lebens und die Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung zu, nach Art. 54 gehen die Mitglieder der Landesynode aus freier Urwahl hervor, nach Art. 69 haben die Beschlüsse der Synode im Gebiete der kirchlichen Gesetzgebung Gesetzeskraft nach der Verkündigung durch den Oberkirchenrath, welcher nach Art. 110 frei von der Synode gewählt wird.“

Nur die schottische Kirchenverfassung verdient dieser trefflichen Verfassung an die Seite gestellt zu werden.“

Wie stolz können die Männer unsrer Synode auf ein solches Zeugniß sein! Welche glänzende Rechtfertigung besonders für den Art. 2, der von der reactionären Glaubenspartei so hart angefochten ward! Gerade wegen dieses Artikels gehört unser Verfassungsgesetz zu den schönsten Errungenschaften der deutschen Märzzeit. Dulon bekennt sich zu denen, welchen wir dieses Verfassungswerk, und besonders diesen Artikel verdanken, und die ihn bisher so tapfer vertheidigten. Jetzt ist der Sieg ihr. Ruhig und sicher können sie unter Dulon's Flügeln emporsehauen. Ein Werk haben sie zu Tage gefördert, dem bloß die schottische Kirchenverfassung an die Seite gestellt werden kann. Und das ist noch ein Irrthum! Denn in der schottischen Kirche herrscht, wie bisher in allen Kirchen, welche sich von dem Drucke des Staats befreit hatten, eine rigoröse Kirchendisziplin mit Excommunication und Bannstrahl. Das war ja gerade die Lust der Pfaffen, daß sie entweder durch die weltliche Macht ihre hierarchischen Gelüste zu befriedigen, oder durch die Kirchenzucht zu herrschen suchten. Da wußten sie dem Volke vorzuspiegeln, eine strenge Kirchenzucht sei zum Bestehen der Kirche durchaus nöthig, wenn sie

den Arm des Staats habe fahren lassen. Wie viel vorzüglicher ist doch die Oldenb. Verfassung! Keine Beschränkung, weder durch Symbole noch durch kirchliche Anordnungen und Einrichtungen duldet sie. Wie glänzend haben sich wiederum kürzlich ihre Vorzüge bei den Wahlen zur Synode offenbart! Da schrien die Reactionäre vorher: das geht nimmermehr, welche Wählerereien wird es abgeben bei directen Wahlen! Wo hat man denn viel von Wählerereien gehört? Ist nicht alles ruhig zugegangen? Haben doch in Gemeinen von 3—4000 Seelen zum Theil nur zwanzig Männer gewählt! Und das waren nicht die stumpfen Altgläubigen, sondern die freien Demokraten, und selbst solche wurden — zwar erst nach dem Gottesdienste — in die Kirche gezogen, die sonst nie hinein kamen. Wer wollte einer Verfassung, die solchen Segen wirkt, doch die schottische an die Seite stellen? Nein, die Urheber und Vertheidiger derselben dürfen sich triumphirend das Zeugniß geben, ein Werk haben wir gegründet und schätzen es, das bisher nie und nirgends seines Gleichen gehabt hat. Hätte doch Dulon das gewußt! Wie viel erhabener würde es klingen: „es kann ihr keine, selbst die schottische, auch nur entfernt an die Seite gestellt werden.“ Daß er's nicht weiß, dürfen wir Dulon freilich nicht übel nehmen. Einer kann nicht alles haben. Der eine hat das Wissen, der andere das Reden. Dulon ist nun das Reden gegeben, daß er was weiß, kann man nicht von ihm verlangen. Und damit hat er offenbar das beste Theil empfangen. Denn wer hat in diesen Jahren Dinge gethan? Die, welche was wußten, oder die, welche Reden hielten?

Jetzt aber noch einen Vorschlag zur Güte. Dem Vernehmen nach wird ein Mitglied des Oberkirchenraths zurücktreten, oder ist schon zurückgetreten. Es soll aber nicht gelungen sein, einen geeigneten Mann wiederzugewinnen, weil von denen, die man wohl haben möchte, keiner auf sechs Jahre Oberkirchenrath werden will. Es ist nun schon irgendwo angedeutet worden, es möchte ein Lehrer in den Oberkirchenrath gewählt werden, und wir dürfen wohl der Hoffnung Raum geben, daß unter der Lehrerschaft unsres Landes dieser oder jener das Opfer brächte, für 1000 Thaler Court. eine Zeitlang Oberkirchenrath zu werden. Aber wie wäre es, wenn Ihr Dulon wähltet? Er soll leider das Schicksal aller Propheten theilen, in seinem Vaterlande nichts zu gelten, NB. bei den Geldsäcken und andern Dunkelmännern. Unter den edlen Proletariern hat er freilich einen bedeutenden Anhang. Besonders sollen die Cigarrendreher und ihres Gleichen

seiner Fahne folgen. Aber, so tröstlich und erquicklich ihm das auch sein muß — sie zahlen nicht. So wäre es vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß er Eurem Rufe folgte. Wüßte er doch:

„Was ich verloren, find' ich wieder.“

in diesem glücklichen Winkel, dem Herzogthum Oldenburg, wo die junge Freiheit vor der Herrschaft der Bajonnette eine Zuflucht gefunden, wo sie sich der schönsten Erungenschaft, der Oldenburgischen Kirchenverfassung erfreut! Zwar seinen Chorrod müßte er ausziehen, aber er könnte ja Lehrer bleiben, Lehrer des mündigen oldenburgischen Volkes, dieser große *praeceptor Germaniae*, er könnte umherziehen in Stadt und Land, und das unter der langen Knechtschaft verdumpfte und versumpfte Volk, das den Segen unsrer Kirchenverfassung noch immer nicht recht begreifen will, in trefflichen Reden darüber aufklären. Eine Kneipe und ein Tisch darin, der ihm als Kanzel dienen könnte, giebt's ja allenthalben, oder einen Tisch unter dem freien Himmelsdom. Wie erhaben müßte das sein, und welchen Effect müßte es machen! Wie würde unsre Kirchenverfassung zur Anerkennung kommen, und welch' herrliche Siege würden durch vereinte Kräfte im Kampf um Völkerfreiheit errungen werden! Darum beherzigt unsern Vorschlag!

Z

### Was sollen wir lesen?

Hört man tausendmal und noch viel mehr ausrufen; und besonders auf dem Lande ist die Verlegenheit sehr groß, da man dort leider keine Gelegenheit hat, während der Parademusik in der Schulzesehen Buchhandlung die Neuigkeiten durchzustöbern; dieser Mangel an Parademusiken und Schulzesehen Buchhandlungen veranlaßt mich, meinen Freunden auf dem Lande für neue Kirchspielsbibliotheken ein Buch zu empfehlen, dessen Titel fast nicht sehr anziehend ist, es heißt: „Die Käseerei in der Behreude von Jeremias Gothelf.“

Die erste Seite des Buches stieß mich ab — aber im Weiterblättern fand ich einen reichen Schatz ländlicher Wahrheit, eine so vortreffliche Schilderung schweizerischen Dorflebens, man lebt so ganz mit dem Seppi, der Aenli, dem Peterli u., daß es eine wahre Freude ist; da ist keine Vornehmthuererei, kein schwärmerischer Maler oder steinsüchtiger Professor, noch ein Kräuterschnüffler, oder gar ein Insectenjäger — nein, alles hübsch so, wie's auf dem Boden gewachsen und das so frisch, so üppig und nebenbei hübsch beschrieben

wie der Käse bereitet, wie's zugeht in der Schweizer-Landwirthschaft, was der Senner für ein Pfifficus, dazu die brave Gesinnung des Verfassers; dieses einfache, anspruchslose Büchlein ist eine wahre Erholung bei dem Wust von täglich aufstachendem und wucherndem Unkraute.

Sollte ich eine Stelle mittheilen, so scheint mir eine recht originelle am passendsten, welche zeigt, wie kerngesunder Denkungsart der Verfasser ist.

Nachdem er uns gezeigt, wie die Bauern in der Behreude ein Käseheft erbaut, wie das alles lebt und webt für die gute Sache, wie nur manche Frau bedauert, nicht allein mehr das Regiment in der Milchammer zu führen, wie endlich der große Tag erschienen, wo der erste Käse bereitet werden soll; wie der Bube der Gisi die Milch verschüttet und dann seiner Mutter Gisi erzählt, die Bethi von dem Nägliboden habe ihn verhert, und die abergläubische Gisi an der armen Bethi durch Zaubermittel Rache nehmen will, kommt der Verfasser auch auf den Volks- aberglauben überhaupt zu sprechen und fährt (S. 82) fort: „Hätte so ein fremder Reisender, der nach Jutter für ein Buch die Welt durchschnüffelt, dieselbe gehört, weiß der Himmel, was er daraus gemacht und daraus gefolgert hätte. Wahrscheinlich würde er Gisi's Thun und Treiben zu einer herrschenden Sitte stempeln und daraus folgern, wie die Bewohner in ihren Heren und sonstigem Aberglauben auf der alleruntersten Culturstufe ständen. Wir bewundern oft die unbeschreibliche Flachheit vieler Schriftsteller, mit welcher sie über Glauben und Aberglauben der Völker sprechen, wie sie den Aberglauben vornehm abschätzen, von seinem Sein und Nichtsein bei einem Volke sprechen. Sie bezeugen damit, daß sie nie im Herzen des Volkes gelesen und daß sie nie einem Manne aus dem Volk oder gar einem Weibe so nahe gekommen sind, daß diese ihnen ihr Herz geöffnet und in voller Traulichkeit gestanden, indem sie in einer Stunde gläubigern Sinn als in einer andern, und wie sie vor einem Jahre etwas entschieden verneint hätten, was sich jetzt eben so entschieden bei ihnen festgestellt habe. Es ist entschiedener Unsinn, die Culturstufe nach sogenanntem Aberglauben bestimmen zu wollen. Entschieden ist, daß hochbegabte Männer dafür viel empfänglicher sind, als flache Hohlköpfe, und edle Menschen, welche in einigem Zusammenhange mit der Natur leben, weit abergläubischer sind, als schmutzige, fashionable Schlingel, welche ihr Leben bloß in Kneipen, Theatern und Kaffeehäusern zubringen, und es wirklich so weit gebracht haben mögen, daß sie zwischen Glauben und Aber-



glauben keinen Unterschied mehr machen, und wirklich in einer gewissen innigen Aufrichtigkeit nicht glauben können, daß Dreckselen, wie sie besitzen, zu einem ewigen Leben bestimmt seien. —

Weiter sagt der Verfasser: Wer verbreitet diesen Aberglauben? Dumme Frage! Diesen verbreitet Niemand. Man frage, wer zerstört den christlichen Glauben, wer raubt ihn dem Volke, vergiftet ihn, trübt die Quellen? Der ist's, wer er auch sei, der am Aberglauben schafft, denn Etwas muß der Mensch haben, auf das er sein Vertrauen setzt. —

Wir sind, ernstlich betrachtet, allzumal vom Teufel, dumme Tröpfe, Niemand ausgenommen, selbst Schulmeister und Professoren nicht. —

### Entscheidung.

Wer sollte sie nicht wünschen! Aber die Zeit vergeht und die Entscheidung zögert. Weder der unmaßliche Club in der Eschenheimer Gasse zu Frankfurt, noch das schwindstüchtige Fürstencollegium zu Berlin wagt den Schritt zu thun, der zur endlichen Entscheidung führen muß. Und wir, die wir nichts haben als Worte, Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen, müssen ruhig zusehen und zuwarten, mögen wir auch den Mund so voll nehmen, wie wir wollen. Wir bringen hier Preußen weder durch Schmeicheln, noch durch Schelten und Schimpfen zum thatkräftigen Handeln, noch halten wir Oesterreich durch solche Mittel von seinen Restaurationsplänen ab. Und selbst nicht, wenn auch der Landtag in Oldenburg seine bekannte beredte Stimme erheben sollte, würden die Großmächte in Deutschland darauf lauschen, sondern alle Drohungen und guten Rathschläge in den Wind schlagen. Es ist nicht anders; selbst der Landtag wird die Arme übereinander schlagen müssen und zuwarten, sollte er sich auch die Miene geben als würde von seiner thatlosen Beredsamkeit das Heil Deutschlands abhängen.

### Theater.

Sonntag, den 6. Octbr.: „Göz von Berlichingen.“ Die Darstellung war heute im Ganzen nur mäßig. Das innere Leben des Stückes kam nicht so recht zu äußerer, lebendiger Entfaltung. Hr. Baumeister hat

uns in der Rolle des Franz nicht gefallen, und viel weniger zu Anfang als gegen das Ende. Sein erstes Auftreten war, — ich kann es nicht anders bezeichnen — tanzmeisterhaft und seinem Herrn gegenüber nicht respectvoll genug. Die Darstellung der verliebten Schwärmerci des Franz gelang Hrn. Baumeister schon besser. Frau Jenke (Marie) hätte noch mehr Innigkeit in ihre Rolle hineinlegen müssen. Hr. Bluhm (Liebtraut) wußte den Ton, den der spaßhafte, witzig sein wollende Gesellschafter des Bischofs anzuschlagen hat, nicht recht zu treffen.

Am Sonntag (13. Octbr.) gab es eine Oper zu sehen und zu hören. Kein Wunder, daß das Haus mehr als gewöhnlich gefüllt war. Eine Oper hat immer mehr Anziehendes und Verlockendes als ein gewöhnliches Schauspiel, weil die Sinne mehr durch sie befriedigt werden und es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß, wo Opern und Schauspiele in Einem Theater abwechselnd gegeben werden, die Opern gefüllte Häuser machen, während das Schauspiel sich mit einem viel kleinern Kreise von Zuhörern begnügen muß. Es ist daher auch ganz natürlich, daß an solchen Orten, namentlich wo die Leitung des Theaters in den Händen Solcher ist, die Geld verdienen wollen und müssen, Alles, oder doch das Meiste, auf die Ausstattung der Opern verwandt und das Schauspiel vernachlässigt wird. Hier in Oldenburg sind wir vor solcher Furcht sicher. Das Schauspiel bleibt doch die Hauptsache und eine kleine Oper, wie die von vorigem Sonntage, bringt nur eine Abwechslung in das Repertoire. Nichts weiter. Die Oper kann hier schon aus dem einfachen Grunde nicht zur Herrschaft kommen, weil uns die Kräfte mangeln, die eine Oper erfordert.

Was nun die Aufführung der Oper „der Brauer von Preston“ betrifft, so schweigt Referent darüber, weil er zu wenig von der Musik versteht, um darüber urtheilen zu können und er auch nicht so thun will, als ob er etwas davon verstehe, wie gewisse Leute zu thun pflegen. —

### Lesefrucht.

Wie aufrichtig ich auch Freund bin allen freiständigen Bestrebungen des Volks, so erschrecke ich doch im Innersten, wo lose Schmeichler ihm nur von Sprengung der Fesseln sprechen, die in der Willkühr Anderer liegen, von denen aber der eigenen Willkühr hinterlistig schweigen. Da kriecht denn das Heer jener müßiggängerischen Kannegießer hervor, die, weil sie ihre eigenen Pflichten versäumen, so viel Zeit übrig behalten, die Pflichtversäumnisse der Regierenden zu beachten, da kommen die selbstverblendeten Großsprecher, die, wie der englische Lord im Schuldturme, sich mit den Plänen zur Tilgung der Nationalschuld beschäftigen, noch ehe sie ihre eigenen Schulden abgetragen haben.

Der  
**Oldenburgische Volksfreund.**

Mittheilungen aus allen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Zweiter Jahrgang.

Erscheint wöchentlich zweimal, am Mittwoch und Sonnabend, jedesmal einen halben Bogen stark. — Preis für das Quartal 18 Grote, durch die Post bezogen 24 Grote Courant. — Bestellungen werden von allen Postämtern, so wie von der Verlagshandlung angenommen.

**Die Synode.**

„Wann wird die Synode zusammen kommen?“

Wenn die Wahlen beendet sind.

„Und wann sind die Wahlen beendet?“

Ja, bester Freund, darüber mußt du den lieben Gott fragen, der die Zukunft kennt, aber nicht mich. Das Wählen nimmt bei uns halt gar kein End; es wird immerfort munter gewählt, wie die Schraube ohne Ende sich auch immerfort dreht. Und das ist gerade ein Vorzug, eine Vortrefflichkeit des Wahlgesetzes. Denn wenn es wahr ist, was Einige sagen, daß es um einen Staat, oder eine Kirche um so vortrefflicher stehe, je mehr und je häufiger Wahlen stattfinden, so muß es um die oldenburgische Kirche ganz vortrefflich stehen und Oldenburg scheint überhaupt auf dem besten Wege zu sein, die Wahlen permanent und somit seine Glückseligkeit auch perennirend zu machen. Die Wahlen zur Synode sind noch im Gange, und wenn die Wahlen im 13. und 14. Wahlbezirk, die eine besondere Virtuosität im Wählen zeigen, endlich ihr Ende gefunden haben, so ist vielleicht schon in einem andern Wahlbezirk wieder eine Wahl nothwendig geworden. Oder, wenn dies wider Vermuthen nicht der Fall sein sollte, so hat unterdeß wahrscheinlich schon eine Auflösung der Ständerversammlung stattgefunden und das Wählen geht auf dem politischen Gebiete von Neuem wieder los. Wahrlich, wenn wir Oldenburger den Schlag vom Wählen nicht loskriegen, so kriegt ihn kein deutscher Staat los, Württemberg vielleicht ausgenommen.

Ist aber die Synode erst wirklich zusammengesetzt, so kann man sich auf eine lange Dauer der Sitzungen gefaßt machen. Es scheint natürlich zu

sein, daß sie sich für das lange Warten entschädigen wird; der Oberkirchenrath hat keine Macht über sie. Seine ganze Macht besteht darin, die Synode einzuberufen. Er kann sie nicht auf eine bestimmte Zeit berufen, weder schließen, noch vertagen, noch auflösen, Nichts von alle dem kann er. Die Synode bestimmt sich ihre Dauer selbst, schließt sich selbst, vertagt sich selbst, löst sich selbst auf; der Oberkirchenrath ist nur der gehorsame Diener der souveränen Versammlung und das einmalige aufschiebende Veto, welches ihm noch gelassen ist, ist nicht viel mehr, als ein hölzernes Schwert. Wenn die Synode auch ein ganzes Jahr sitzen will, so kann sie das verfassungsmäßig; sie kann einen schleppenden Gang in ihre Verathungen bringen und die Zeit vertrödeln — der Oberkirchenrath hat keine Mittel in der Hand, die Synode zu einer raschen Erledigung der Geschäfte zu treiben. Die deutsche Gründlichkeit und Umständlichkeit kann sich ungestört ihrer Herzenslust überlassen; der Oberkirchenrath kann sich nur aufs Bitten legen und Vorstellungen machen.

Wir sind nun sehr gespannt auf das, was die souveräne Synode thun oder lassen wird. Sie kann sich nicht rühmen, daß die „unermessliche“ Mehrheit des Volks hinter ihr stehe; denn die Betheiligung an den Wahlen ist sehr geringe, fast lächerlich geringe gewesen. Verfäht sie nicht mit Mäßigung, so kann sie möglicherweise unsere kirchlichen Verhältnisse vollständig zerrütten und einen Riß machen, der zu den bedauerlichsten Folgen führen kann. Die Synode muß stets eingedenk sein, daß sie bei den Mitgliedern der Kirche nur einen freiwilligen Gehorsam verlangen kann; man kann sich jederzeit von der Gewalt der Kirche befreien, seitdem vollständige Religionsfreiheit gegeben ist; man kann aus dem kirchlichen Gemeinverbande scheiden,

